

„Wie wir wahrgenommen werden (wollen und sollen). Wege zu einer hilfreichen Selbstinszenierung“

Workshop mit Peter Pantuček-Eisenbacher

Im Mittelpunkt der Arbeit im Workshop stand die Frage nach der Selbstinszenierung der SozialarbeiterInnen, aber auch jene der KlientInnen. Eine besondere Rolle spielte dabei die Diskussion darüber, wie „ehrlich“, wie klar und offen die Sozialarbeit agieren sollte. Sollten eigene Überlegungen offen gelegt werden? Auch ein möglicher „Plan B“?

Einige KollegInnen hatten Bedenken gegenüber voller Transparenz seitens der BeraterInnen. Man müsse überlegen, was den KlientInnen zumutbar sei. Ein zu viel an Transparenz könne das Gesprächsklima beeinträchtigen und die KlientInnen überfordern. Es besteht die Angst, dass bei zu viel Ehrlichkeit der Profis die KlientInnen die weitere Zusammenarbeit abbrechen könnten.

Andere plädierten für Klarheit und maximale Transparenz. Der Workshopleiter berichtete von den Erfahrungen bei der Entwicklung sozialdiagnostischer Verfahren in den letzten Jahren sowie bei der Reform der steirischen Kinder- und Jugendhilfe. Das Zutrauen zu den Fähigkeiten der KlientInnen, auf Transparenz konstruktiv zu reagieren, sei kontinuierlich gestiegen. Es habe sich als sehr förderlich erwiesen, auch mögliche Handlungsoptionen der Organisation bzw. der SozialarbeiterInnen, die Kl. als bedrohlich empfinden können (z.B. eine Kindesabnahme) offen anzusprechen. Es sei wesentlich problematischer, solche Bedrohungen unausgesprochen als „Elefant im Raum“ zu haben. Dabei sei es aber wichtig, geeignete Formen und Formulierungen zu finden. Sehr gute Erfahrung habe man in der Steiermark mit Sorgeformulierungen gemacht. Die SozialarbeiterInnen formulieren ihre Einschätzung der Gefahren für das Kind nicht als Urteil, sondern als Sorge. Die Erfahrung zeigt, dass Kl. darauf konstruktiv reagieren können und sie gerne daran anschließen und ihre eigenen Sorgen formulieren – was die Möglichkeit zu Verhandlungen eröffnet.

Ein weiteres Thema waren die Selbstinszenierungen der KlientInnen. Hier wurde von verschiedenen Versuchen der Eltern berichtet, eine „heile Familie“ vorzuführen, und dass sie ihre Kinder vor deren Besprechungen mit der Sozialarbeit instruieren, was sie zu sagen hätten. Es wurden auch eine Reihe anderer Taktiken der KlientInnen angeführt: Lügen, Versuch HelferInnen gegeneinander auszuspielen, auf „Nebengleis“ ablenken etc.

Interessant dabei war, dass bei der Sammlung der Selbstinszenierungen der KlientInnen durchwegs negativ konnotierte Verhaltensweisen genannt wurden. Kommentar PPE: Ein Großteil dieser Taktiken sind gut verständlich, wenn die Sozialarbeit als Bedrohung empfunden wird, sie sind auch zu erwarten. Wenn man so will: Sie sind Teil des „Spiels“ und es lohnt sich nicht, sich darüber zu ärgern, jedenfalls sollte man sich davor hüten, darauf mit moralisierender Empörung zu reagieren. Es hilft, sie als erwartbare Versuche der KlientInnen, ihre Autonomie zu bewahren, zu verstehen und ihnen gelassen zu begegnen. Diese Gelassenheit gegenüber den Ausweichmanövern der KlientInnen ist wesentlicher Teil einer professionellen Selbstinszenierung.

Schließlich wurde eine kleine Sammlung von hilfreichen Sätzen angelegt, die in der Gesprächsführung verwendet werden können.

Abschließend: Es ist sinnvoll, mit möglichst großer Transparenz zu arbeiten. Zur professionellen Inszenierung gehört, sich auch dann konsequent konstruktiv zu verhalten, wenn die KlientInnen das nicht tun.

Die Diskussion fand zum Teil mit Hilfe digitaler Tools (Padlet) statt.